

MEINUNGEN

Was Fussball mit Streitkultur zu tun hat



Von Wilfried Marxer*

König Fussball regiert die Welt, oder zumindest Europa. Es läuft die EURO 2012. Wer gewinnt das Finale, wer geht als Verlierer vom Platz? Das ist eine offene Frage, die morgen Abend beantwortet wird. Dann darf sich eine Mannschaft, eine Fussballnation, ein ganzes Land vier Jahre aktueller Europameister nennen. So etwas passiert uns Liechtensteinern nicht. Wann haben Sie das letzte Mal im Fussballstadion einem Sieg der liechtensteinischen Nationalmannschaft entgegengejubelt? Wann im Fernsehen mitgefiebert, ob wir an die Europa- oder die Weltmeisterschaft fahren? Das wird wohl nie ein Thema für uns sein. Tatsächlich stellt sich nur die Frage, ob wir in den Vorausscheidungen punktlos oder mit Achtungserfolgen abschneiden. Und statt in der Champions League mitzumischen, müssen wir uns mit der Begegnung des USV Eschen/Mauren gegen FH Hafnarfjörður zufrieden geben. Oder vielleicht noch eine Runde weiter.

Was will ich damit sagen? Liechtenstein ist klein und in vielen Belangen international unbedeutend, obwohl wir unter dem Strich angesichts der Kleinheit des Landes beachtliche Leistungen vollbringen. Aber wenn wir jetzt durchs Land fahren und die Flaggen von Italien, Portugal, Deutschland, Spanien und vielen anderen

Staaten von Balkonen hängen und an Autos flattern sehen, müssen wir akzeptieren, dass sich Ereignisse wie die Euro 2012 nicht zur nationalen Identitätsstiftung Liechtensteins eignen. Weil wir nicht dabei sind, gibt es keine Schlachtgesänge für Liechtenstein, keinen Siegestaumel und auch keine Enttäuschungen. Identitätsbildung funktioniert in Liechtenstein anders. Jedes Land findet seine Wege, nationale Identität zu bilden und zu festigen und mittels nationaler Symbole und Rituale zu entwickeln und zu feiern.

«Es fehlt an einer gehobenen Streitkultur»

In Liechtenstein dreht sich diesbezüglich vieles um Fürst, Fürstenhaus und Fürstentum. Die Feiern zum 300-jährigen Bestehen des Oberlands, die Ausstellung im Landesmuseum zu diesem Anlass und insbesondere die öffentliche Kommunikation über die Veto-Initiative demonstrieren den äusserst hohen Symbolgehalt alles Fürstlichen für die Identitätsbildung in Liechtenstein. Offenbar sind sich Befürworter wie Gegner der Vetoinitiative darüber im Klaren. Denn wenn man die Inserate und die Äusserungen in den Leserbriefen, Forumsbeiträgen, Pressemitteilungen, Werbematerialien, Plakaten und Internetauftritten beobachtet, wird allenthalben die Monarchie gelobt und ein Bekenntnis zur besonderen Staatsform Liechtensteins und zur starken Rolle des Fürstenhauses abgelegt.

Bedenklich ist, dass angesichts dieser Wucht der Symbolik eine offene und unvoreingenommene Diskussion gar nicht mehr möglich ist. Rationale Argumentation, nüchterne Analyse, Abwägen von Vor- und Nachteilen, Aufdecken von Stärken und Schwächen, Entwickeln von Handlungsoptionen –

all dies funktioniert nicht. Es bleibt ein Schlagabtausch auf kommunikationsstrategisch vorgegebenem Niveau und mit taktischen Finessen, dies auf sehr dünnem Eis.

Morgen ist das Finale nach einem langen, kostenintensiven Abnützungskampf. Die vergangenen Wochen waren keine Sternstunde der Debattierfreude, eher ein Duell mit Zweihändern. Auf der Strecke bleibt auf jeden Fall eine gehobene Streitkultur. Der Wissenschaftler Arno Waschkuhn hat bereits 1994 in seiner Monographie über das politische System Liechtensteins zum Stichwort politische Kultur festgestellt: «Es geht alles in allem um eine öffentliche Gesprächs- und argumentative Streitkultur, die ein wichtiges Lebensprinzip liberal-demokratischer Systeme ist. Dazu gehört Selbstkritik und -reflexion, die schon in den Medien kaum stattfindet.» Und weiter resümiert er: «Insbesondere fehlt eine politisch-demokratische Alltagskultur, sachliche Kritik wird oft als persönlicher Angriff empfunden, abweichende Meinungen gelten häufig einfach als undemokratisch, ungewohnte Ideen als kontraproduktiv.»

Gerade im Kleinstaat Liechtenstein wäre es wichtig, unvoreingenommen, offen und ohne Tabu zu debattieren, um optimale Lösungen zu erreichen – nicht nur in Fragen der Verfassung, sondern in allen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Fragen. Das wäre ein Zeichen der Stärke. Alles andere ist riskant. Morgen, Sonntag, stehen zwei Finale an. Am Mittag schliessen die Urnen für die Volksabstimmung. Am Abend kann das Finale an der EURO 2012 noch in die Verlängerung und das Elfmeterschiessen gehen. Während die Fussballteams aus gut trainierten Profis bestehen, müssen wir noch üben. Und zwar an unserer Streitkultur.

*Wilfried Marxer ist Politologe und Direktor des Liechtenstein-Institut in Bendern.